

Es werde Recht.

(Roman von Arthur Lindler - Tanenberg.)

(18. Fortsetzung.)

„Selbstverständlich. Aber eines wollen wir nicht vergessen. Die Polizei ist bei dem verbreiteten Publikum eine im allgemeinen nicht übermäßig beliebte Institution. Wenn man ihr etwas an Zunge fassen kann, gibt's eine große Freude, und einen ihrer hervorragenden Leiter in einen ihrer Mordfälle verwickelt zu sehen, wird gewissen ordnungsfeindlichen Elementen zum Hochgenuss.“

„Ja verdrückt! Ich in Mord-Klass verdrückt! Wahrscheinlich, das verstehe ich nicht!“

„Engius ließ seine Finger auf der polierten Schreibtischplatte wie auf einer Klaviatur spielen und lächelte wehmütig.“

„Wer wird denn sagen dürfen, Sie persönlich seien verdrückt! Aber denken Sie mal, wie fälschlich der Gedanke stimmt, im Hause des Leiters unserer Kriminalpolizei ereignet sich ein Kriminalfall, sozuzunehmen sich seinen Augen, weil unter seinem Dach!“

„Ein unglücklicher Zufall, für den ich nicht haße.“

„Gewiß nicht, aber die Satire unterscheidet nicht nach den Regeln der Logik.“

„Um solcher Bedenken willen hätte ich zögern dürfen, zu tun, was ich getan habe.“

„Habe ich mich so mißverständlich ausgedrückt? Nicht doch! Wenn ich mich gefehlt, anzudeuten, was im Bereiche meiner vorliegenden Erwägungen taktisch gelegen hätte, so heißt es: die Sache wäre besser solange wie möglich in unsen Händen geblieben und erst, nachdem die Ihrer persönlichen Spezialkenntnis Sie der Umstände ganz sicher waren, dem Staatsanwalt ausgeliefert worden.“

„Herr Polizeidirektor, ich glaube, pflichtgemäß gehandelt zu haben.“

„Geben Sie, haben Sie. Aber vielleicht hätte wir uns anders entschlossen, wenn Sie damals zuerst zu mir kamen.“

„Müch sprach auf.“

„Es ist möglich, daß das richtiger gewesen wäre, aber ich pflege rasch zu operieren, und ich traf den Staatsanwalt, wie ich wollte, jetzt, wo er an seinem Brautpflanzel arbeitet, schon um acht Uhr in seinem Bureau. Und dann, ganz ehrlich heraus, Erwägungen persönlicher Art würden meine Entscheidung nicht bestimmen haben. Ueberrings, jomeit ich persönlich an der möglichst schnellen und vollständigen Aufklärung des Tatbestandes vielleicht mitwirken kann, will ich es tun. Deshalb kam ich.“

„Et, da bin ich gespannt!“

„Es wird sich empfehlen, möglichst bald eine genaue Angabe meines Kessens herbeizuschaffen, der die letzten Lebensstunden der unter so eigenartigen Umständen verstorbenen alten Dame beobachtet hat.“

„Ja, aber wie das?“

„Indem ich selbst nach Aem fahre und als sein Verwandter verusche, bis zu ihm zu gelangen. Mein amtlicher Charakter.“

„Wird aber ein Hindernis als eine Forderung sein. Es handelt sich um Spionageverbrechen.“

„Da nicht Müch traug.“

„Der Versuch sollte trotzdem gemacht werden.“

„Engius kann eine Weile still vor sich hin.“

„Den Urlaub sollten Sie gern haben. Aber es geht doch nicht. Eben, weil es ein Verwandter von Ihnen ist, um den es sich handelt. Ja, wir alle, die wir Ihnen persönlich nahe stehen, kennen Ihre eiserne Pflichttreue, die vor keiner verwandtschaftlichen Rücksicht haltmacht, aber das Urteil Fremder würde beeinflusst werden. Gerade daß Ihr Herr Kesse in den letzten Lebensstunden der Frau Westen anwesend war, möchte den Verdacht wachrufen, daß er selbst der Tat nicht fremd wäre. Ein klaffender Zeuge also wäre er dem Urteile Fremder nicht, und Ihr Besuch bei ihm würde jeder Mißdeutung ausgesetzt sein. Nein, nein, je tiefer man sich in die Umstände versenkt, desto unmöglicher wird der Gedanke.“

„Müch sah ein, wie begründet diese Einwände waren, und sie fielen ihm um so schwerer auf die Seele, je hoffnungsloser er sich bereits an jene Idee gewöhnt hatte.“

„Wolfs Plan fiel zusammen. Er war auf der Zurechtweisung aufgebracht, daß Hans Lengsfeld an dem Tode der Lante Sophie unschuldig sei. Diese Zurechtweisung bestand aber nur im engsten Familienkreise.“

„Raitos blühte der alte Herr vor sich hin.“

„Ich hatte nur das Ergebnis der Vernehmung abwarten wollen.“

„Sagte er mir, enttäuscht.“

„Engius suchte zusammen.“

„Hallo! Sie war auf neuem Wege andernam; jetzt ist's zehn Uhr.“

„Es könnte sein, daß das schon entschieden ist. Ein Augenblick.“

„Er griff nach dem Tischtelefon und nannte eine Nummer.“

„Der Polizeirat verdrückt sich in

schwerer, schwerer Spannung ganz still.“

„Ein kurzes Gespräch begann.“

„Aus dem Schaltschrank das vernehmliche Geräusch einer fremden Stimme. Jetzt legte der Polizeidirektor den Hörer hin. Mit ernstlichen Augen sah er den Warienden an.“

„Das gleiche Gift ist in der Leiche gefunden worden.“

„Aho — wirklich — welche furchtbare Wendung!“

„Man wird nun festzustellen haben, woher es kommt, wer es getauft hat. Allein schon Arbeit genug, die Ihre Abwesenheit nicht wünschenswert erscheinen läßt.“

„Müch erhob sich.“

„Ich werde sofort darangehen.“

„Er sagte das dienlich, ruhig und bestimmt.“

„Wohl im Einvernehmen mit dem Untersuchungsrichter?“

„Selbstverständlich. Ich gehe von hier aus zu ihm und empfehle mich, wenn Sie geflatten.“

„Adieu, lieber Polizeirat.“

„Müch trat den Gefächten und machte ihm die entsprechenden Verabschiedungen.“

„Professor v. Gerwitz hatte ein etwas verlegenes Stimmchen in dem Klagen, ersten Gesicht.“

„Herr Polizeirat, dieser Spur ist selbstverständlich sofort nachgegangen worden. Die eigenartige Färbung des Flüsschens hat sie uns leicht finden lassen. Das Gift ist in der Löwenapotheke, am Bahnhof, gekauft, am 23. Juni, abends 8 1/2 Uhr, und der Käufer ist auch bekannt.“

„Aho —! Gott sei Dank; wir kommen also endlich zur Klarheit —! Aber ist's —?“

„Der Untersuchungsrichter griff nach seinem hohen Stuhlroten, als ob ihn etwas würgte. Endlich sagte er:“

„Vor einer Viertelstunde ist's festgestellt worden. Der Resther selbst war bei mir. Das Gift kaufte der ihm persönlich bekannte Ingenieur Lengsfeld.“

13. Kapitel.

Eine zermalende Bestürzung herrschte in der Villa Hedentose.

Der Hausherr war in völliger Betroffenheit nach Hause gekommen. Der starke Mann hatte geschwitzt, die Hand, die er seiner Frau entgegenstreckte, war vom Fieber geschüttelt, und das fahle Gesicht hatte nervös gequält.

„Zumächst schloß er sich mit Ernst ein.“

„Ihr teilt er alles mit. Mit müder, quodvoll gepreßter Stimme. Immer wieder stotternd, nach Worten lügend, immer wieder losbrechend, in jahrem Aufbruch seines Schmerzes.“

„Sie hätte die Hände um seinen Hals gelegt und weinte sich aus.“

„Wie konnte das sein! Wie war das möglich!“ jammerte sie. „Weshalb soll er's getan haben, da ihm doch das Geld ungefragt war? Hans ein Wörder, es ist so undenkbar —! So was für ein Mann!“

„Wahnsinn! — Stotternd! Wer will's ergründen?“ murkte der Polizeirat vor sich hin. „Aber es ist in all seiner Unmöglichkeit wirklich und nicht ein Spiel der Sinne. Ich bin bei dem Verdacht gewesen, er hat Hans selbst begreift und mit ihm gesprochen, von dem Leberlandlung gesprochen, den er vorhatte. — Das ist das Letzte, das ich das Ende.“

„Vornherziger Gott im Himmel! Warum das, warum uns das!“

„Meine Konsequenzen habe ich gezogen und sofort bei Engius meine Entlassung eingereicht.“

„Entlassung? — Paul!“

„Er schloß die bitter.“

„Wart du nur einen Augenblick im Zweifel, ob ich das müchte? Mein Kesse unter bringendem Mordverdacht, mein Haus der Schauplatz des Mordes und meine Kinder die Auslieferung des Verbrechens!“

„Paul!“

„Gellend schrie sie es.“

„Nicht wahr, viel auf einmal. Ja, wie man in den Beruf der Welt kommen kann und sich doch einbildet, immer ehrlich, immer rechtlich gewesen zu sein!“

„Unre Kinder Kuynter des —“

„Sie klang es mit einem Tone, der im Schreden vor sich selbst zu ersticken schien.“

„des Mordes. Jomeit, als Leben! Der Mord machte das Erbe flüssig. — Oh, der verfluchte Roman! Jetzt erst find wir Bettler.“

„Frau Erna starrte ihren Mann an.“

„Du meinst? — Du denkst?“

„Daß wir kein Recht haben an dieses Erbe, solange wir nicht von dem Verdachte frei sind, mitgescholten zu haben, daß es flüssig wurde.“

„Aber, lieber, lieber, Treuer! Du selbst hast doch der Untersuchung den Weg gebahnt, du hast dem Staatsanwalt die entscheidenden Mitteilungen gemacht. Das aufsehende Flüsschen übergeben.“

„Mit zehnjähriger Verspätung!“

„Die drei Worte trafen die arme, gramverzehrte Frau ins Herz.“

„Und das ist meine Schuld — meine! Unmöglich!“ Sie sank ganz in sich zusammen, und die Sinne schwanden ihr. Der Polizeirat hielt die Leiche in seinen Armen und starrte apathisch über den grauen Scheitel seines unglücklichen Weibes. „Wenn doch ein Ende wäre, ein Ende, daß diese gepeinigten Mutter nicht noch schlimmeres Weh als bisher durch den Abend ihres Lebens schleppen müßte!“

„So dachte er bei sich.“

„Ein Ende, bloß ein Ende, sonst nichts, für sie und für sich, das war seine Sehnsucht.“

„Und nun richtete er sich doch mit einem wilden Auf empor.“

„Fehlgelicht war's, dieses Wünschens. Die Schuldigen mügen sieg sein im Gefühl ihrer Erbarmlichkeit. Wer sich in Ehren weiß, daß diese Ehre zu vertreten bis zum letzten Atemzuge.“

„Leinshausdall schaute er auf die von ihrer Schuld Verdrossene. War sie schwarz geworden, sie durfte, sie konnte es sein, eben weil sie unter Schuld litt. Er hatte das Recht nicht, er mußte hart bleiben. Da strich er über Ernas' Haar mit leiser, weicher Hand und küßte es in tiefem Mitleid.“

„Unter diesem Kofen wurde die Ohnmächtige wach.“

„Und“, flüsterle sie, „was hat Engius gesagt?“

„Ich bin beurlaubt.“

„Er glaubt nicht an ein Verschulden. Er kennt dich viel zu gut —! Ich will zu ihm gehen und ihm sagen, daß ich an meiner dummen, unbegründeten Angst an allem schuld bin —! Ja, das will ich!“

„Kind, ruhig! Die Dinge nehmen ihren Lauf, und wir halten sie nicht mehr auf. Aber wehren wollen wir uns um unsere Ehre. Retten wollen wir, was zu retten ist, und darum erst einmal unter uns Frieden machen!“

„Du Güter, das hab' ich bei getan!“

„Still, eben das müssen wir untereinander schlichten, soweit es möglich ist. Ich mag nicht lügen, in dieser furchterlichen Stunde würde es mich schwächer machen als in jeder anderen. Also: Ja, du hast gefehlt, und das rächt sich jetzt. Bis zu welchem Grade, das wissen wir noch nicht, aber es nützt nichts, sich bei einmal Geschehenem aufzuhalten. Du weißt, ich habe stets gehaft, wenn mir einer mit der nachträglichen Klugheit wäre: Hättet du das nicht getan, und so weiter. Karrengeischwäg, das nichts ändert oder gar bessert.“

„Eine Pause entstand. Dann fragte Frau Erna leise:“

„Was soll aus alledem werden? Es ist so unabsehbar und so verwickelt! Was wird mit Hans? Ein Wörder soll er sein? O Gott, ich soll's nicht —!“

„Man wird seine Auslieferung beantragen, sie wird ohne Zweifel erfolgen. Gewiß erst, nachdem sein Prozeß in Laufband berndet ist, vielleicht erst nach Verbüßung seiner Strafe, wenn er schuldig gefunden wird.“

„Aber er könnte doch unschuldig sein! Ein Hoffnungsstimmer ist doch! Nicht wahr, der ist?“

„Der Polizeirat seufzte.“

„Vielleicht! — Ich weiß es nicht.“

„Wenn man zu ihm gelangen könnte —!“

„Ja, wenn —!“

„Du bist beurlaubt, du hättest Zeit —!“

„Nüch nickte.“

„Daron hatte ich auch gebacht. Heute früh, als ich auch auf meine Entlassung erwies, die ich nachmittags lassen wollte. Urlaub wollte ich nehmen und selbst nach Kiev reisen.“

„Ja, ja — das solltest du —“

„Ich mußte darüber erst mit Engius sprechen. Es ist gefahren, und er hatte Bedenken, die ich nur anerkennen kann. Jetzt aber war's einfach unmöglich —“

„Warum?“

„Ich bin beurlaubt, aber ich muß jeden Augenblick zur Verfügung der Polizei, des Gerichts sein, das erwartend man von mir, und das ist selbstverständlich. Ich würde uns alle compromittieren, wenn ich jetzt reiste. Eine Kollision wäre es zwischen Hans und uns! Es ist glatt unmöglich —!“

„Dann ein anderer von uns —! Der bloß!“

„Niemand von uns, die üble Wirkung wäre dieselbe.“

„Dann Selow — ein alter, zuverlässiger Freund. Er würde es tun —“

„Ich zweifle nicht daran, daß er es tun würde. Aber ich würde es nicht dulden. Auch ein Beauftragter von uns müßte den Befehlen als Helfer und Helfer gelten. Und mit Recht. Sind wir frei von Schuld, dann dürfen wir keinen Schritt tun, als hätten wir eine Schuld zu verbergen.“

„Also warten, welches, intenslos —“

„Nicht tokens, aber ohne Winkelzüge und Heimlichkeiten. Es ist schimm genaug, was wir auch dann noch zu dulden haben.“

„Bei Gott, ja —“

(Fortsetzung folgt.)

Feldgrau auf Brautshau.

Auch eine Kriegsgefahrte von Frau Wänter.

Das Schicksal hatte sie nebeneinander gestellt, und gute Kameraden waren sie geworden, der junge Oberlehrer Dr. Franz Berger und der Schneider, wie er im spottenden Volksmund lebt, sondern ein fröhlicher, frischer Gesell, der im Felde seinen Mann fand. Das tat auch der Herr Magister, aber seine tiefgründige Gelehrsamkeit, sein Schüppengraden weniger zur Geltung als der Mutterwitz und die postfische Redeweise des Schneiders, der in der Befassung und Verwertung von Pressibilitäten ein ungeheures Talent entwieltete.

In mancher blutigen Schlacht schon hatten sie Schulter an Schulter gekämpft und waren heil davon gekommen. Aus dem Weiten hatte sie das Schicksal nach dem Osten gewonnen.

Jetzt lagen unsere Feldgrauen im Schüppengraden. Schneidend webte der arme Nordost aus Polens unwilligen Gefächten daher. Ein guter Schütz, der Herz und Magen wärmte, war hart begehrt. Aber spärlich kamen die Liebesgaben nach dem Osten. Zu Bergen lagen sie gehüllt weit hinter der Front, es war nur nicht möglich, sie heranzuschaffen.

Doch endlich war auch dies Hindernis beseigt. Eines Tages, als die Kompanie aus dem Schüppengraden in ihre Unterstände zurückkehrte, war die Feldpost gekommen. Da waren wenige, denen nicht die liebende Fürsorge von daheim eine Freude bereitet hatte.

Nur einer sah still und traurig abwärts, Franz Simonet. Er gehörte zu den Wenigen, für die niemand daheim sorgte. Als Waise war er aufgewachsen, unter fremden Leuten hatte er sich sein Brot verdient.

Franz Berger war der erste, der seinen Liebesbrief mit ihm teilte, der zweite kam, der dritte, vierte und fünfte. Bald hatte treue Kameradschaft ihm mehr beiseit, als jeder einzelne von daheim empfangen hatte. Nun sah auch er lachend und schmausend unter den Kameraden.

Am nächsten Tage kam noch eine freudige Liebespostung. Ein hochgepöcktes Auto sauste heran. Es brachte Liebesgaben. Die höhere Mädchenkategorie von St. Georg in Berlin und der Verein früherer Schülerinnen hatten in fleißiger Arbeit warme, wolle Unterleibung hergestellt, auch Nahrungsmittel, die für Feldgrauen nötig, nützlich und angenehm sind, waren in Menge vorhanden.

Nach einer Stunde hatte jeder drei Päckchen erhalten, ein nötiges, ein nützlich und ein angenehmes. Und in jedem lag eine Postkarte mit der Adresse der Spenderin, die ihre Güte in feinen, freundlichen Worten begleitete.

Nun lud ein eifriges Schreiben an, denn das Auto sollte gleich den Dank der Besonderen nach Hause mitnehmen. Eben hatte der Oberlehrer seine Postkarten vollgeschrieben, die eine fogar mit kunstvoll gezeichneten Versen, als Müch zu ihm trat.

„Kamerad, müch'st du auch für mich schreiben? Ich kann mit die Feder nicht so schnell weg.“

Franz las die Adressen. Zwei davon waren an Frauen gerichtet. Die beantwortete er mit herzlichster Dankagung. Auf die dritte, die an ein Fräulein Edith Wiedenfeld gehen sollte, schrieb er dieselben Verse, die er eben verfaßt hatte. Als Unterschrift natürlich den Namen seines Kameraden.

Die freundlichen Beziehungen zwischen der Schule St. Georg und der Kompanie blieben nicht nur bestehen, sondern entwickelten sich weiter. Zuerst flogen nur Päckchen und Dankpostkarten hin und her, dann auch lange Briefe.

Einer der eifrigsten Briefschreiber war der Oberlehrer. Jede kleine Ruhepause im Schüppengraden benutzte er, um Blatt vollzutragen. Meistens dichtete er in feiner Weltvergeßlichkeit Verse. Einige Wochen später sah man ihn bei dieser Tätigkeit das Kinn eines anmutigen Mädchens betrachten, das ihn augenblicklich jedesmal aufs neue begeisterte.

Kein Zweifel, er war in eine Liebesgaben-Spenderin verliebt, ohne sie zu kennen. Die Sache hatte sich ganz folgerichtig entwickelt. Sein Dankgebidicht hatte der Empfängerin gefallen und war mit einem neuen Päckchen, sowie einem langen Brief beantwortet worden, der wieder dem Empfänger sehr gut gefiel.

Seine schwermütige Erwiderung in Berlin hatte die Bitte zur Folge, auch mal was über seine Erlebnisse und seine Person mitzuteilen.

Der Brief, der diese Bitte erfüllte, verlangte nach auch von der Spenderin der Liebesgaben nähere Auskunft.

Die schriftliche Form förderte den Austausch von Gedanken und Gefächten. Offen und ehrlich betonten sich die beiden, was in ihrem Innern vorging. So lernten sich zwei Menschen kennen und schätzen, die sich noch nie von Angesicht zu Angesicht erblickt hatten.

Schließlich wagte Franz die Bitte, seine Freundin Anna Witt möge ihn durch ein Bilnis ihrer Person erfreuen. Es kam und fand Befall. Mit Wohlgefallen betratete Franz die frischen, liebrenden Gesichtszüge, die klugen Augen, die so warm blühten, den schelmischen Mund.

Einige Tage später hatte Franz eine Anzahl Gefangener nach der nächsten Etappe zu geleiten. In der kleinen ostpreussischen Stadt herrschte schon wieder reges Leben. Er ließ sich Haar und Bart schneiden und ein Kostreife von sich aufnehmen, das er sofort nach Berlin schickte.

Von Stund an nahmen die Briefe zu und wurden einen noch wärmeren Ton an. Und eines Tages konnte sich Franz in überquellendem Glückseligkeit nicht enthalten, Müch das Bild zu zeigen.

„Sieh mal, Kamerad, wenn es Frieden gibt und ich heil davonkomme, soll das meine Braut werden.“ Schmunzelnd betrachtete Müch das Bild und gab seinem Wohlgefallen durch eine sehr drastische Nebenbemerkung Ausdruck. Und auf der Stelle teilte in ihm der Entschluß, es seinem Kameraden gleich zu tun.

Mit den Kriegsbriefen des biederen Schneiderschneiders aus Vitauen hatte es eine eigenartige Beendnis. Auch er hatte auf sein Gesicht einen sehr freundlichen Brief von Edith Wiedenfeld erhalten, der ihn jedoch in die größte Verlegenheit versetzte. Denn nur zu deutlich empfand er den Abstand in der Bildung zwischen sich und der Briefschreiberin.

Doch Franz sprach ihm Rat zu. Müch hatte sich schon mehrfach ausgedrückt, er war Unioformierter geworden und hatte das Eiserne Kreuz erhalten, während sein geliebter Kamerad erst den höchsten Grad der „Gemeinheit“ durch die Gesteckenknöpfe erzwungen hatte. Es war mit Wahrscheinlichkeit annehmend, daß Müch es in der militärischen Rangleiter noch bis zum Regimentschef bringen würde. Dann konnte er auf Verjorgung weiter dienen. Und nach Jahr und Tag war er ein Mann in Amt und Würden, der wohl einen Hausstand gründen konnte.

„Ja, aber der Freiheit wart' auf Naturort und wenn ich denn so loslege, denn ist die Sache leicht Gfing.“

Wohl aber mühte Franz sich dazu verleben, seinem Kameraden die Korrespondenz mit Fräulein Wiedenfeld zu führen. Auch hier schlug er bald einen wärmeren Ton an, der in netzlicher Form erwidert wurde. Auch die Bitte um ein Bild wurde erfüllt. Müch schymant in Entzücken, denn er sah ein allerliebtestes Persönchen vor sich, die sein Herz schneller schlagen ließ. Sofort ließ er Franz den Dankbrief schreiben und hinzufügen, daß er das Fräulein, wenn ihn das Schicksal nach Berlin verschlagen sollte, aufsuchen würde, um sich ihr vorzustellen.

Damit schloß die Korrespondenz zwischen Müch und Edith ein, denn nach nächsten Tage wurde Franz durch eine Schrapnellverletzung leicht verwundet und ins Feldlazarett gebracht. Von dort kam er weiter ins Land hinein. Als Gemeinder erhielt er Erholungsurlaub zu seinen Eltern nach Schlesien.

Auf der Fahrt kam er durch Berlin und konnte der Verjüngung nicht widerstehen, Fräulein Anna Witt aufzusuchen. Die beiden Mädchen, die sich schon durch den brieflichen Verkehr innerlich nahe getreten waren, fanden auch äußerlich an einander Gefallen. Von einem Tag zum anderen verjährt Franz seine Abreise. Aber das entscheidende Wort, das dies blühende Leben an sein ungewisses Schicksal band, wollte er noch nicht aussprechen. Wer konnte wissen, was ihm im Felde noch zuhief! ...

Aber vor der Macht der Liebe holten oft die besten Vorläge nicht stand. Eines Tages lag sie beide in den Armen und besiegelten den Bund, den ihre Herzen geschlossen hatten.

Als er zu seinem Regiment zurückkehrte, war die große Winterkälte eingeschlagen, durch die Hindenburg die russischen Horben entgültig vom ostpreussischen Boden hinweggejagt. Müch war nicht nur heil davon gekommen, sondern hatte sich so ausgezeichnet, daß er gleich nach der Schlacht zum Bizefeldwebel befördert wurde.

Mit Freunden dornahm er die Nachricht, daß sein alter Kamerad sich inzwischen in Berlin die Braut geholt hatte. ... Das wollte er auch tun. Sein Selbstvertrauen vor durch die Beförderung mächtig gestiegen.

Einige Tage später folgte er sich ein Herz und daß seinen Kameradenführer um vierzehn Tage Urlaub nach Berlin. Wer weiß, ob sein Gesicht nicht abschlagig beschiden worden wäre, wenn es nicht gerade notwendig gewesen wäre, einen Trupp Gefangener rückwärts zu geleiten. Und auf der Rückfahrt sollte er aus dem Erjagddepot Koffen fünfzig Mann mitbringen.

Nach vierzehn Tagen trat er pünktlich wieder bei der Kompanie ein. Schon bei der ersten Begegnung rief er Franz von weitem zu: „Kamerad, ich hab mich erwirkt als du.“

Franz hatte zwei Stunden als Gorchpöhlen vor dem Schüppengraden

Unsere Schnittmuster - Offerte

Modernes Gesellschaftsstück. No. 1514.

Der Zufall von Stimmessalle gab mir in dieser Abstellung genau, einen einfachen, eleganten, sehr gefächlichen Anstrich. Die Seite ist in Form einer Weste und in Modellen ver-



1514

arbeiten. Für die Länge des Rockes ist kein Maß vorgeschrieben, da das ganz in dem Belieben der Trägerin steht. Man gewöhnt zum ganzen Kleide, dessen Schnitt in 6 Größen, von 34—44 Brustweite erhältlich ist, 3/4 Jahre bei 44 Zoll Breite. Der Rock, aus 5 Bahnen bestehend, ist 3/4 Jahre weit.

Bestellungsanweisung.

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einzahlung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schide den Coupon nebst 10 Cents für jedes beliebige Muster an das

Omaha Tribune Pattern Dept.
1311 Howard St.

Der Omaha Tribune Coupon.

Ich wünsche Muster No.

(...), Roll Brust- oder Rückenweite, (Größe) bei Kindermaßen)

Name

No. Straße

Stadt

von 1837! Stephenson wurde bankrott und sah sich genötigt, mit seinen Gläubigern sich auf 50 Cents pro Dollar zu vergleichen.

Daher gab er die Straßenbahn-Waggons, die ohnehin noch nicht in großer Nachfrage standen, bei der Wiedereröffnung seines Geschäftes, im Jahre 1843, vorläufig wieder auf und baute nur auf Klaffen und Omnibusse. Er kam wieder glänzend empor, und in sieben Jahren hatte er tatsächlich jeden Cent seiner Schulden bezahlt, — was durchaus nichts Gewöhnliches war und ihm den Ehrennamen „Honest John Stephenson“ in Geschäftskreisen und beim-Volke eintrug.

Um das Jahr 1853 erst kamen Straßenbahn-Waggons in allgemeine Gunst; und Stephenson bestand es, sein Geschäft so rasch den veränderten Verhältnissen anzupassen, daß er eine Zeit lang so gut wie für die ganze Welt der Straßenbahn-Waggonbauer wurde. Er hat am 31. Juli 1893 zu New Rochelle, N. Y., in hohem Alter das Zeitliche gesegnet.

Wahrscheinlich war die zweite Stadt der Ver. Staaten, welche die Erbauung von Pferdebahn-Linien in Angriff nahm, im Jahre 1856. Ein Jahr später folgte Philadelphia dem Beispiel, und im Jahre 1861 auch New Orleans, welches zum ersten Male den kleinen Einperd-Waggon (mit auch nur einem Bediensteten) anwendete, der unter dem Namen „Bobtail“ bekannt wurde, aber beim Publikum nicht gefand, in gutem Andenken geblieben ist, — aus keinem Grunde.

Was Europa betrifft, so wurde zuerst in Paris 1858 eine Straßenbahn-Linie angelegt, und man konnte sie allgemein als amerikanische Einbahnlinie; so fremd war diese Idee nach, Allmählich folgten andere europäische Länder nach; in London wurden aber erst im Jahre 1870 Pferdebahn-Waggons demers gestiftet; denn die Linie, welche George Francis Train nach dreijährigem eifrigem Bemühen dort geschaffen hatte, wurde schon nach wenigen Monaten wieder entziffen. Schon vorher gab es in Deutschland eine Anzahl Straßenbahnen.

Und 1866 wurden auch in Südamerika eine Anzahl solcher Linien angelegt.

Die Einführung der Straßenbahn, selbst in ihrer ursprünglichen Gestalt als Pferdebahn, ist noch verhältnismäßig neuen Datums; und ihre erste in der Welt soll diejenige gewesen sein, welche John Stephenson — ein geborener Irländer, der im Alter von erst zwei Jahren mit seinen Eltern nach den Ver. Staaten kam — in New York samt dem ersten betreffenden Waggon 1827 schuf. Stephenson hat auch den ersten Omnibus in den Ver. Staaten gebaut.

Am 26. November 1832, bei der Eröffnung der New York & Harlem-Bahn, wurde Stephenson's erster Schienenwagen gezeigt und vom Bürgermeister und dem Stadtrat benutzt. Er war nach einem Omnibus-Mobdel in drei getrennten Abteilen gebaut; jedes derselben hielt zehn Personen und man stieg von der Seite ein. Aber außerdem wurde das Dack benutzt und ebenfalls für 20 Passagiere Raum. Die Schienen der Straßenbahn bestanden aus flachen Eisenklangen, welche mit Sperrn an Balken befestigt waren, die auf Steinblöden ruhten. Der Waggon wurde von Pferden gezogen.

Wah stellte der Erbauer noch mehr Waggons für den Betrieb der Straßenbahn her, — aber er fürzte sich damit zu tief in Kosten, und es kam die ledige amerikanische Finanz-Krise